Christiane Micus-Loos, Melanie Plößer

Die Macht von Körpernormen. Dekonstruktive Perspektiven auf berufliche Identitätskonstruktionen junger Frauen*

Zusammenfassung

Dekonstruktive Gendertheorien öffnen den Blick auf Ordnungen und Normen, die die Identitätskonstruktionen der Subjekte rahmen und begrenzen. Mit Bezug auf empirisches Material, das in einem Forschungsprojekt zu Berufswahlentscheidungen junger Frauen* in Form von Gruppendiskussionen und Leitfadeninterviews erhoben wurde, geht es in dem Beitrag darum, normative Anforderungen in Bezug auf den Körper aufzuzeigen, denen sich junge Frauen* und Mädchen* im Rahmen ihrer beruflichen Zukunftsorientierungen zu stellen haben. Dabei wird deutlich, wie Körpernormen die Anerkennbarkeit der Subjekte im heteronormativen System der Zweigeschlechtlichkeit regulieren und welche Auswirkungen die antizipierten Risiken der Nicht-Erfüllung dieser Normen für die Selbstentwürfe junger Frauen* haben können.

Schlüsselwörter
Dekonstruktion, Gender, Körpernormen, Identitätsentwürfe, Berufswahlen, Subjektivierung

Summary

The power of body norms. Deconstructive perspectives on constructions of professional identity of young women*

Deconstructive gender theories provide insights into the norms that frame and limit subjects' identity constructions. Drawing on empirical material taken from a research project into the career choices of young women*, the article aims to identify normative requirements in relation to the body that young women* and girls* face when choosing their future career. The analysis illustrates how gendered body norms can govern the subject's intelligibility and it shows how the anticipated risk of not being able to fulfil these norms can affect young women's* choice of career.

Keywords
deconstruction, gender, body norms, identity construction, career choice, subjectivation

1 Einleitung

Mit dem Wissen dekonstruktivistischer Ansätze der Genderforschung lassen sich symbolische Ordnungen und Normen, nach denen alltägliche Geschlechterkonstruktionen erfolgen, nachvollziehen, aufdecken und infrage stellen. Das dekonstruktive Genderwissen ist bedeutsam, weil damit erkennbar wird, wie Subjekte durch normative Anforderungen und Erwartungen begrenzt, diszipliniert und ausgeschlossen werden. In dem Beitrag sollen vor allem normative Orientierungen fokussiert werden, die sich auf den Körper beziehen. So soll exemplarisch aufgezeigt werden, wie wirkmächtig Körpernormen für die Einordnung der Subjekte im heteronormativen System der Zweigeschlechtlichkeit sein können und welche Auswirkungen eine Nicht-Erfüllung dieser Körpernormen haben kann. Dazu werden zunächst ausgewählte Annahmen dekon-

struktivistischer Gendertheorien aufgezeigt (Kap. 2), um dann zentrale Kennzeichen einer dekonstruktivistischen Forschungsperspektive zu skizzieren (Kap. 3). In einem anschließenden Schritt wird Bezug genommen auf empirisches Material, das in dem Forschungsprojekt „AN[N]O 2015 – Aktuelle normative Orientierungen, Geschlechteridentitäten und Berufswahlentscheidungen junger Frauen“ in Form von Gruppendiskussionen und Leitfadeninterviews erhoben wurde. Abschließend wird zusammenfassend die Relevanz von Körpernormen im Übergang Schule/Beruf skizziert (Kap. 4).

2 Perspektiven dekonstruktivistischer Gendertheorien

Dekonstruktivistische Geschlechtertheorien basieren auf der Annahme, dass Subjekte von sprachlichen Ordnungen und Diskursen abhängig sind bzw. durch diese hervorgebracht werden. So bezieht sich auch Judith Butler als Vertreterin einer dekonstruktiven Geschlechterforschung auf ein Verständnis von Sprache, das darin eine dem Subjekt immer bereits vorgängige, symbolische Ordnung erkennt, durch die bestimmt und gerahmt wird, was als sozial (nicht) erkennbar und damit (nicht) anerkennbar gilt. Butler folgt dabei dem französischen Philosophen Michel Foucault, der davon ausgeht, dass Subjekte durch Sprache und Diskurse nicht repräsentiert, sondern durch diese erst hervorgebracht werden. Für Foucault sind Diskurse „Praktiken […], die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault 1981: 74). Er versteht darunter eine „Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören“ (Foucault 1981: 156) und denen eine machtvolle Produktivität zukommt. Foucault geht damit von einer Allgegenwärtigkeit der Macht aus, die produktiv und vernetzt ist und somit kein Außerhalb der Macht gelten lässt.

„Es handelt sich um ein komplexes und wechselhaftes Spiel, in dem der Diskurs gleichzeitig Machtinstrument und -effekt sein kann, aber auch Hindernis, Gegenlager, Widerstandspunkt und Ausgangspunkt für eine entgegengesetzte Strategie. Der Diskurs befördert und produziert Macht; er verstärkt sie, aber er unterminiert sie auch, er setzt sie aufs Spiel, macht sie zerbrechlich und aufhaltsam.“ (Foucault 1983: 100)

Machtvolle Diskurse sind demnach Wissensordnungen, die das Denk- und Sagbare strukturieren und auf diese Weise bestimmte Subjektpositionen und Wirklichkeiten erzeugen. Foucault betont,

„dass die Macht Wissen hervorbringt (und nicht bloß fördert, anwendet, ausnutzt); dass Macht und Wissen einander unmittelbar einschließen; dass es keine Machtbeziehung gibt, ohne dass sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert“ (Foucault 1977: 39).

Butler bezieht sich im Rahmen ihrer Gendertheorie auf die Foucault’sche Bestimmung von Macht als produktiv, um aufzuzeigen, dass Sprache als eine dem Subjekt vorgängige, symbolische Ordnung Subjekte erst als Mädchen* und Jungen*, als Frauen* und Männer* hervorbringt. Mit Bezug auf den Althusser’schen Begriff der Anrufung entsteht für Butler das Subjekt, in dem es z. B. als Mädchen* oder Junge* angerufen wird. „Der Akt der Anerkennung wird zu einem Akt der Konstitution; die Anrede ruft das

Subjekt ins Leben“ (Butler 2006: 46). Für Butler wirken Anrufungen performativ. Den Begriff der „Performativität“ versteht sie als „jene ständig wiederholende Macht des Diskurses, diejenigen Phänomene hervorzubringen, welche sie reguliert und restringiert“ (Butler 1997: 22). Dass die Anrufung so wirkungsvoll ist und Subjekte hervorbringt, die sich z. B. selber als Jungen* oder Mädchen* verstehen, liegt Butler zufolge daran, dass mit dieser Anrufung Gendernormen aufgerufen werden und Subjekte auf die Anerkennung entlang dieser vorgängigen Gendernormen angewiesen sind (vgl. Butler 2001: 105f.). Butler (2012) verweist deshalb auf „die Macht der Geschlechternormen“ für die Subjektbildung und zeigt auf, inwiefern entlang dieser wirkmächtigen Normen Einschluss und damit Anerkennung, aber auch der Ausschluss von Subjektpositionen reguliert werden. Insofern sich über Normen entscheidet, welche Identitätspositionen als ‚normal‘ und anerkennenswert gelten und welche nicht, fungieren diese auch „als implizite Standards der *Normalisierung*“ (Butler 2012: 73, Hervorh. im Original).

Für die Einordnung von Subjekten als ‚normal‘ und verständlich nutzt Butler den Begriff der „Intelligibilität“ (Butler 2014: 39): Intelligibel ist das, was mit der Vernunft leichter zu fassen ist, was „sozial sinnvoll, verstehbar, (über-)lebenstüchtig“ (Villa 2003: 158) scheint. So werden in der aktuellen heteronormativen Geschlechterordnung solche Geschlechtsidentitäten als „intelligibel“ bezeichnet, „die in bestimmtem Sinne Beziehungen der Kohärenz und Kontinuität zwischen dem anatomischen Geschlecht (sex), der Geschlechtsidentität (gender), der sexuellen Praxis und dem Begehren stiften und aufrechterhalten“ (Butler 2014: 38). Um ein „anerkennungsfähige[s] Subjekt in der Gesellschaft“ (Distelhorst 2009: 38) zu sein, müssen Subjekte immer wieder zitierend auf Normen Bezug nehmen, die von ihnen die Verkörperung bestimmter Weiblichkeitsideale (wie auch Männlichkeitsideale) abverlangen, um intelligibel, lesbar, anerkennbar und lebensfähig zu bleiben (vgl. Micus-Loos et al. 2016: 40ff.).

Mit der dekonstruktiven Fokussierung der Bedeutung machtvoller Normen, die im Zuge der Subjektivierung wirksam werden, gerät auch der „Körper als Objekt und Gegenstand der Disziplinierung und Formung“ (Jäger 2004: 82) in den Blick. Auf den Körper bezogen entfalten verschiedene Diskurse eine produktive Wirkmächtigkeit. So werden in einer neoliberalen Gesellschaftsordnung Subjekte nicht nur zum „unternehmerischen Selbst“ (Bröckling 2007), sondern auch ihre Körper werden nach bestimmten Kriterien wie z. B. der Aktivität, Beweglichkeit, Mobilität, Leistungsfähigkeit und Schönheit normiert (vgl. Bröckling 2007; Lessenich 2009; Steinwachs 2015; Villa 2006). Diese Normierungen von Körpern bewirken einerseits diskriminierende Ausschlüsse, andererseits aber auch Einschlüsse derer, die in den vorgegebenen Kategorien aufgehen und soziale Anerkennung erlangen.[1] Diese „Matrix mit Ausschlusscharakter“ (Butler 1997: 23) hat Auswirkungen auf die ‚innere‘ Konstitution des Körpers, auf die Gefühle, Erfahrungen und auch körperliche Praxen (vgl. Villa 2003: 90). Körper werden zu hegemonial umkämpften „Ort[en] der Herrschaft“ (Steinwachs 2015: 11) und entscheiden über gesellschaftliche Teil- bzw. Nichtteilhabe. Für Butler ist deshalb die

1 Der Begriff „lookism“ fokussiert diskursiv vermittelte Körpernormen, Verkörperungen und Körperdisziplinierungen (vgl. Diamond/Pflaster/Schmid 2017: 8ff.). Die Diskriminierung entlang gesellschaftlich gesetzter Körpernormen ist dabei eng mit anderen Kategorien sozialer Ungleichheit wie Klasse, Race, Sexualität, Geschlecht und (Dis-)Ability verschränkt (vgl. Diamond/Pflaster/Schmid 2017: 13).

Frage, „[w]elchen Körpern wird Gewicht beigemessen – und warum?“ (Butler 1997: 17) von zentraler Bedeutung. Körper sind „nicht bloße Objekte aktivierungspolitischer Anrufungen“, sondern ein „Medium, um die eigene Verwertbarkeit im Aktivierungsdiskurs darzustellen“ (Discher/Hartfiel 2017: 49).

Allerdings sind Subjektivationsprozesse nach Butler nicht nur durch die Unterwerfung bestehender Normen zu verstehen. „Wir sind zwar in gewisser Weise dazu verpflichtet, die Geschlechternormen zu reproduzieren, aber die Polizei, die darüber wacht, ob wir dieser Pflicht auch nachkommen, nickt manchmal im Dienst ein“, so Butler (2018: 44ff.). Weil Identitätspositionen, also z. B. Weiblichkeit oder Männlichkeit, nämlich nie auf genau dieselbe Weise wiederholt werden oder weil Wiederholungen ausbleiben können, können Normen ihre Autoritäten verlieren, infrage gestellt oder auch verschoben werden. In der Notwendigkeit der Wiederholung der Norm sieht Butler also auch die Möglichkeit der Verschiebung und der subversiven Wiederholung (vgl. Butler 1997, 2012, 2014; Villa 2003). Wiederholungen können somit sowohl einengende, begrenzende, ausschließende und homogenisierende Effekte entfalten als auch „enthomogenisierend und heterogenisierend wirken, Vielfalt und Differenzen Raum geben sowie gleichzeitig Ähnlichkeiten erkennbar werden lassen oder verwerfen“ (Baltes-Löhr 2015: 23). So eröffnet die Wiederholung von Normen auch erweiterte Möglichkeiten eines neuen Umgangs mit dem Körper und eines anderen Verständnisses vom Körper.

3 Dekonstruktivistische Forschungsperspektive

Indem dekonstruktivistische Ansätze Subjekte immer auch als durch Gendernormen hervorgebracht und begrenzt verstehen, geht es ihnen auch darum, die ausgrenzende und unterwerfende „Macht der Geschlechternormen“ (Butler 2012) zu mindern. Weil „Subjekte durch Ausschließungsverfahren gebildet werden“ (Butler 1993: 47), zielen dekonstruktivistische Ansätze darauf ab, „die Verfahren dieser Konstruktion und Auslöschung nachzuzeichnen“ (Butler 1993: 47) und die mit (Gender-)Normen einhergehenden Disziplinierungen und Diskriminierungen von Subjekten sichtbar zu machen und zu verändern. Eine solche Strategie der Aufdeckung von symbolischen Ordnungen, von Normen und damit einhergehenden Ausschlüssen hatte der französische Philosoph Jacques Derrida (1974) als „Dekonstruktion“ bezeichnet. Mit der Strategie der Dekonstruktion ging es Derrida darum, die metaphysischen Gegensätze zwischen Haupt- und Nebensache, zwischen Original und Nachahmung infrage zu stellen, mithin „scheinbar feste Oppositionen aus dem Gleichgewicht zu bringen“ (Bonacker 2001: 131) und so den Geltungsanspruch von Normen und Werten, von vermeintlichen Eindeutigkeiten (z. B. die Annahme einer natürlichen Geschlechterdifferenz) zu hinterfragen und für die mit den jeweiligen Normen verbundenen Ausschlüsse und Ausblendungen zu sensibilisieren. Dekonstruktion kann deshalb auch verstanden werden als ein gegenüber Normen und Wahrheitsansprüchen kritisches Wi(e)derlesen von Texten, Aussagen und Diskursen und den ihnen inhärenten Logiken und Annahmen, als ein Gegen-den-Strich-Bürsten von symbolischen Bedeutungen und Normalitätsvorstellungen (vgl. Wartenpfuhl 1996).

Dekonstruktivistische Ansätze können damit auch solche Normen aufzudecken helfen, die in den Prozessen der Subjektwerdung wirksam werden und mit denen sich die Subjekte auseinandersetzen müssen, um als intelligibel zu gelten.

„Während Anerkennung (durch Anrufungen und Adressierungen) als Wendegeschehen betrachtet wird, stellt Positionierung die darin erwerbbare Antwort- und Handlungsmöglichkeit dar. Darin offenbaren sich zum einen die Regelstrukturen der jeweils aktualisierten Diskurse wie auch die zugehörigen biographischen Erfahrungsspuren" (Jäckle et al. 2016: 90f.).

Im Rahmen einer dekonstruktiven Forschungsperspektive lassen sich also durch eine Analyse der Positionierungen die für die Subjekte bedeutsamen Normen kultureller Intelligibilität herausarbeiten, die im Kontext der Subjektbildung bedeutsam werden.

Im Folgenden soll der Gewinn einer dekonstruktiven Forschungsperspektive an zwei exemplarischen empirischen Ausschnitten – einer Sequenz aus einer Gruppendiskussion und einem Ausschnitt aus einem Leitfadeninterview – skizziert werden. Die Gruppendiskussionen und Interviews sind im Rahmen des Forschungsprojekts „AN[N]O 2015"[2] erhoben worden. Das Forschungsprojekt zielte darauf ab, normative Anforderungen, die in den Zukunftsentwürfen und Berufsvorstellungen von Schüler*innen der gymnasialen Oberstufe relevant werden, zu erforschen. Vor dem Hintergrund der Annahme dekonstruktiver Geschlechtertheorien, dass berufliche Identitätsentwürfe „von Normen konstituiert werde[n]" (Butler 2012: 31), galt es zu untersuchen, „wie diese Konstituierung erfolgt" (Butler 2012: 31), d. h., welche Normen für junge Frauen* und Mädchen* im Rahmen ihrer Berufs- und Zukunftsplanungen bedeutsam und wie diese bearbeitet werden. Ausgewertet wurden die Gruppendiskussionen und das Leitfadeninterview mit der Dokumentarischen Methode (vgl. Bohnsack 1997, 1999).[3] Die Dokumentarische Methode richtet bezugnehmend auf den ethnomethodologischen Konstruktivismus (vgl. Garfinkel 1967; Goffman 1969, 1973) den Blick auf das handlungsleitende Erfahrungswissen von Individuen und Kollektiven, um kollektive Sinn- und Orientierungsmuster zu analysieren. Diese konstituieren sich darüber, dass Subjekte über gemeinsame Lebensbedingungen und Erfahrungswelten eine gemeinsame Praxis

2 „AN[N]O 2015 – Aktuelle normative Orientierungen, Geschlechteridentitäten und Berufswahlentscheidungen junger Frauen" wurde aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und aus dem Europäischen Sozialfonds der Europäischen Union für eine Laufzeit von 2011 bis 2014 gefördert (Förderkennzeichen 01FP1187 und 01FP1118). Im Forschungsprojekt wurden 23 Gruppendiskussionen mit Schüler*innen im Alter zwischen 14 und 19 Jahren sowie 8 Leitfadeninterviews mit Studentinnen im ersten Fachsemester, die sich für ein MINT-Studienfach entschieden haben, in Schleswig-Holstein, Hamburg, Nordrhein-Westfalen und Thüringen durchgeführt. Zentrale Forschungsfragen für die Gruppendiskussionen waren: Welche kollektiven Orientierungsmuster finden sich im Übergang Schule/Beruf? Mit welchen aktuellen normativen Anforderungen sehen sich Mädchen* und junge Frauen* im Alter zwischen 14 und 19 Jahren im Rahmen ihrer Studien- und Berufswahl konfrontiert? Zentrale Forschungsfrage für die Leitfadeninterviews war: Lassen sich bei jungen Frauen*, die sich für MINT-Berufe entschieden haben, andere oder ergänzende Orientierungsmuster finden, die die möglichen hinderlichen Normen für eine Orientierung an MINT-Fächern und Berufen aushebeln oder schwächen?

3 Dass sich gerade auch die Dokumentarische Methode für die Erforschung normativer Vorstellungen und Anforderungen eignet, ist an anderer Stelle ausgeführt worden (vgl. Fritzsche 2011; Micus-Loos et al. 2016: 65ff.).

bzw. „konjunktiv[e] Erfahrungsräume“ (Bohnsack et al. 2001: 14) teilen. Butlers (1997) Argumentation folgend, dass dieses Erfahrungs- und Alltagswissen nicht losgelöst von vorgängigen, kollektiv geteilten Normen und wirkmächtigen Anrufungen zu betrachten ist, die das Handeln und Deuten von Personen strukturieren, können soziale Normen herausgearbeitet werden, die in den von den Schüler*innen artikulierten Orientierungsmustern relevant werden. So geht es weniger um explizite Regeln, Verordnungen oder Gesetze als vielmehr um „implizite Vorstellungen darüber […], was richtig ist und was geht oder nicht geht“ (Reh/Rabenstein 2012: 228). Im Folgenden interessiert deshalb, welche normativen Vorstellungen über Körper von den jungen Frauen* formuliert werden und wie sie sich zu den normativen Anrufungen und Adressierungen verhalten, d. h., wie sie diese bearbeiten, ob sie diese bestätigen, annehmen, reproduzieren oder auch zurückweisen oder transformieren (vgl. Reh/Rabenstein 2012).

3.1 „Die sehen echt nicht mehr weiblich aus. Die sehen aus wie so ein Bär“

In der folgenden Gruppendiskussion tauschen sich Schülerinnen* im Alter von 17 bis 19 Jahren über ihre Berufsvorstellungen aus:

Fatma: […] Und ich habe auch Praktikum in einer Autowerkstatt gemacht, wo ich auch schon seit drei Jahren irgendwie mal bin und mal wieder nicht, und ich verstehe mich auch super mit denen, aber die haben auch zu mir gesagt: „Mädchen, Kfz – nee, vergiss es. Das ist, als Frau, es gibt paar Frauen, die das können, aber der Rest ist Mist.“

Paula: Natürlich können die das.

Esther: [Frauenpower @(.)@]

Fatma: Ja, [aber das ist dieses Körperliche.]

Glen: [Ja, aber trotzdem können/]

Fatma: [Das ist dieses Körperliche] was einen kaputt macht.

Paula: Quatsch. @(.)@

Glen: Das ist Schwachsinn, wenn man die Bewegungen immer hat, dass/ (.) die Männer kriegen dann genau so gut Rückenschmerzen wie die Frauen, also das ist egal. Und sonst machst du als Frau halt [(unv.)/]

Fatma: [Und die heulen dann noch mehr rum.]

Paula: [Es könnte höchstens] sein, dass du als Frau von den Männern in dem Beruf so ein bisschen/

Bahar: Dominiert wirst, ja.

Paula: untergehst, oder ein bisschen Schwierigkeiten DEShalb haben könntest. Aber ich glaube körperlich packst du das.

((mehrere)) Ja, [klar, locker.]

Fatma: [Also wenn ich/] wenn ich die/ die Frauen sehe, die Kfz-Mechatronikerin sind, ich kenne einige, die sehen echt nicht mehr weiblich aus. [Die sehen aus wie so ein Bär.]

[((mehrere lachen))] ((mehrere reden durcheinander))

Fatma: Das ist so für mich keine weibliche Rolle mehr, wenn ich so denke, ich sehe irgendwann so aus wie so/ (.) [wie so ein @Teddybär@].

((mehrere lachen; 2sec.))

Glen: [Ja aber das bringt dieses Körperliche so mit sich.]

Janne: Breites Kreuz.

Fatma: Ja, die sah aus wie 'n Schrank, das könnte ich nicht.

Fatma erzählt zu Beginn der Sequenz, dass sie ein „Praktikum in einer Autowerkstatt", einem männlich dominierten Berufsfeld, absolviert hat, sie diese Werkstatt schon „seit drei Jahren" kennt und sich auch „super" mit denen, die dort arbeiten, versteht. Trotz dieses guten Verhältnisses geben ihr die dort Beschäftigten deutlich zu verstehen, dass die Vorstellung von „Mädchen" im „Kfz"-Bereich abwegig sei, auch wenn es ganz wenige fähige Ausnahmefrauen gäbe. Weiblichkeit scheint im Widerspruch zu diesem Tätigkeitsfeld zu stehen. Der (normativen) Adressierung Fatmas vonseiten anderer (männlich) Beschäftigter als unfähig wird von Paula widersprochen, indem sie nicht nur Fatma im Blick hat, sondern generalisierend von Frauen* spricht. Esther solidarisiert sich mit Paula und wirft den Begriff „Frauenpower" in die Runde, erinnert damit an die Emanzipationsbewegung der 1970er-Jahre und fokussiert das gemeinsame ermächtigende Handeln von Frauen*, die zusammenhalten. Fatma stimmt zu, hat dann aber einen Einwand, in dem sie auf den Körper verweist. Glen widerspricht der von Fatma eingebrachten Bedeutsamkeit des Körpers, wird aber dann von Fatma unterbrochen, die ihre Gedanken fortführt, in dem sie sagt, dass es „dieses Körperliche" ist, „was einen kaputt macht". Körperliche Anforderungen in Männerberufen machen „kaputt" – schon hier deutet sich die im weiteren Diskussionsverlauf zum Ausdruck kommende normative Anforderung an weibliche Körperideale an. Paula und Glen widersprechen erneut. Eine Kontinuität bzw. ein Training der körperlichen Betätigung, so Glen, ist entscheidend, was darauf hindeutet, dass sich der weibliche Körper durchaus modifizieren lässt (vgl. auch Micus-Loos et al. 2016: 165). Außerdem stellt Glen „Rückenschmerzen" als ein geschlechtsunabhängiges berufsbegleitendes Phänomen heraus. Ihr strategischer Vorschlag ist durch die Fortführung Fatmas nicht zu hören, die den von Glen eingebrachten Aspekt der Rückenschmerzen für beide Geschlechter aufgreift, aber herausstellt, dass Männer* viel wehleidiger sind und den Schmerz nicht so ertragen können wie Frauen*. Auch Paula schließt an Glens Ausführungen an und hält es für möglich, dass sich Frauen* in Männerberufen gegenüber ihren Kollegen nicht durchsetzen können oder aufgrund ihrer weiblichen Geschlechtszugehörigkeit benachteiligt werden, formuliert dies aber sehr vorsichtig. Bahar wirft in zustimmender Ergänzung ein, dass Frauen* in Männerberufen von ihren Kollegen möglicherweise „[d]ominiert" werden. Paula ergänzt, dass Frauen* in Männerberufen untergehen könnten, entkräftet aber die körperlichen Bedenken. Auffallend ist die persönliche sprachliche Positionierung der befragten Frauen* innerhalb allgemeingültiger Aussagen der Genusgruppe ‚Frau' („dass du als Frau […] untergehst", „Dominiert wirst", „körperlich packst du das"). Der Bezug auf das Homogenisierende, Allgemeine wird genutzt, um die persönliche Aussage zu unterstreichen. Mehrere Mitschülerinnen* stimmen energisch zu („Ja, klar, locker"). Fatma greift erneut die Bedeutung des Körpers auf und weist darauf hin, dass Frauen*, die „Kfz-Mechatronikerin sind", „echt nicht mehr weiblich" aussehen. Der (weibliche) Körper wird nicht mehr als ein weiblicher erkannt, kann nicht mehr als „Ressource

zur Darstellung von Weiblichkeit“ (Geipel/Plößer 2013: 90) fungieren und wird auch entmenschlicht bzw. „vertierlicht“ (Geipel/Plößer 2013: 90). Die Formulierung Fatmas „wie so ein Bär“ ruft Lachen der anderen Schülerinnen* hervor und Fatma führt weiter aus, dass auch die Inszenierung einer weiblichen Geschlechterrolle durch eine weibliche Berufstätigkeit in männlich kodierten Berufen gefährdet scheint („keine weibliche Rolle mehr“). Glen stimmt Fatma zu, indem sie nochmal auf das „[K]örperliche“ verweist. Janne wirft die Formulierung „[B]reites Kreuz“ in die Runde und präsentiert damit eine eher untypische weibliche körperliche Darstellung. Fatma ergänzt, dass „die“ aussah „wie ‘n Schrank“, und unterstützt damit die Sorge, dass sich der weibliche Körper durch die Ausübung männlicher Tätigkeiten verändert. Auch wenn die befragten jungen Frauen* die z. T. widersprüchlichen normativen Anforderungen, die an Frauen* in männlichen Tätigkeitsfeldern gestellt werden, verhandeln und sich in ihrer Wirkmächtigkeit nicht immer einig sind, entfalten sie ihre Gültigkeit durch das wiederholte Zitieren bzw. in Butlers Worten durch eine performative Praxis. Deutlich wird, dass und wie normative Anforderungen in Bezug auf Weiblichkeit und Körperlichkeit den Rahmen möglicher und vor allem anerkennbarer beruflicher Identitätspositionen für die jungen Frauen* begrenzen. Gefährdet scheint die Ausübung technisch-handwerklicher, männlich codierter Berufstätigkeiten, weil eine solche Wahl die Inszenierungsmöglichkeiten von intelligibler Weiblichkeit erschwert. Der von Fatma eingebrachte Begriff „Rolle“ macht deutlich, dass Weiblichkeit etwas ist, das immer wieder dargestellt, inszeniert und zugeschrieben wird (vgl. Goffman 1969). Eine Wahl männlich codierter Berufe kann die Möglichkeit, Weiblichkeit auf anerkennenswerte, legitime und gesellschaftskonforme Weise „im öffentlichen (Berufs-)Raum“ (Micus-Loos et al. 2016: 167) darzustellen, erschweren oder sogar verunmöglichen (vgl. Geipel/Plößer 2013).

3.2 „Creme hab ich jedes Jahr zum Geburtstag gekriegt, Handcreme“

Die Wirkmächtigkeit dominanter Körpernormen lässt sich auch in dem Interview mit der 21 Jahre alten Katharina nachzeichnen. So berichtet die Studentin von ihren Erfahrungen im Rahmen ihrer Ausbildung zur Industriemechanikerin und begründet ihren Entschluss, im Anschluss an die Ausbildung nicht in dem Beruf zu bleiben, sondern ein Studium aufzunehmen, mit Veränderungen ihres Körpers.

Katharina: Ja, und dann muss, hab ich auch, also dann hab ich mich WIRKLICH fürs Studium entschieden, weil (..) ähm, in der Lehre hab ich wirklich en breites Kreuz gekriegt. Ich bin unglaublich BREIT geworden, unglaublich MASSIG, Muckis ((lacht)), alles, ne. Und, ähm, so schön der Beruf auch für mich ist, aber ich kann den NICHT 47 Jahre machen und ich muss ja gucken, wann krieg ich Rente, das sind 47 Jahre da gewesen. Das hält mein Körper einfach nicht aus, ich, hm …

I: Hmhm.

(…)

Katharina: … muss irgendwie DOCH, als Frau sollt ich vielleicht was anderes machen. Also, aber in die Richtung halt SCHON, weil’s, das kann ich halt einfach, [das …]

I: [Hmhm.]

Katharina: … das liegt mir ((lacht)).

In dieser Sequenz beschreibt Katharina, die sich zum Zeitpunkt des Interviews im ersten Fachsemester in einem technisch ausgerichteten Studiengang befindet, wie sich ihr Körper mit Beginn der Ausbildung zur Industriemechanikerin verändert habe. So sei sie „unglaublich BREIT", „unglaublich MASSIG" geworden und habe „Muckis" bekommen. Auffällig ist hier zunächst die adverbiale Bestärkung der verwendeten Adjektive. Gerade durch die Verwendung des Adjektivs „unglaublich" wird die Besonderheit und Nicht-Normalität ihres durch die beruflichen Tätigkeiten veränderten Körpers unterstrichen. Zugleich wird diese „unglaubliche" Veränderung des Körpers herangezogen, um den Ausstieg aus dem Beruf zu begründen. Unterschieden wird in dieser Begründung zwischen einem „Selbst", dem der Beruf gefällt, für das der Beruf „schön" ist, und einer Sorge des Selbst um den Körper, der die Anforderungen langfristig nicht aushalten kann. Wird in einem ersten Schritt ein starker, breiter und damit Raum einnehmender Körper beschrieben, wird dieser in einem weiteren Schritt – und zwar im Hinblick auf das Alter – als verletzlicher und gefährdeter Körper konstruiert. Obgleich zuvor der Schutz der allgemeinen körperlichen Integrität als Begründung für berufliche Umorientierung genannt wurde, erfährt das Geschlecht im weiteren Argumentationsverlauf eine zentrale Relevanz („als Frau sollt ich vielleicht was anderes machen"), indem Weiblichkeit mit Körperlichkeit und Alter als eng miteinander verwoben fokussiert wird. Reaktionen auf die durch die berufliche Tätigkeit bedingten körperlichen Veränderungen erfährt die junge Frau in ihrer Familie – hier im Beispiel durch ihre Großmutter – wie auch in ihrem Freundeskreis. In beiden Sequenzen mischt sich Anerkennung für ihre als außergewöhnlich bewertete Berufswahl mit Warnungen, dass der Beruf legitime körperliche Darstellungen von Weiblichkeit gefährdet:

Katharina: […] Und meine OMA hat gesagt, mach das nicht, bis du grau wirst, du kriegst en BUCKEL so wie ICH.

I: [Hmhm.]

Katharina: [Ja,] alles klar.

Obwohl die Großmutter in der Fortsetzung dieser Sequenz die Entscheidung der Enkelin, den Beruf der Industriemechanikerin zu ergreifen, einerseits als „mutig" bewertet, steht andererseits die großmütterliche Sorge bzw. das Risiko einer möglichen Versehrtheit des Körpers im Fokus. Diese Ambivalenz zeigt sich auch in den Reaktionen des Freundeskreises:

Katharina: … im Freundeskreis. Ich bin da die Einzige und die finden das alle total cool, aber sagen halt auch immer: Ist das nicht scheiße, so als Mädchen, weil Fingernägel sind natürlich tabu, also geht GAR nicht, bricht alles sofort ab, Nagelhautentzündung, ALLES ((lacht)). Äh, oder dass ich immer erst nach der Arbeit, äh, duschen muss, ne, weil ich, äh, riech ja wie so en kleiner Werkzeugwagen [((lacht)). Ganz schlimm ((lacht)).] Ah, die kommen, äh, die schminken sich morgens, gehen zur Arbeit und laufen dann den ganzen Tag geschminkt rum. Ich muss erst nach Hause, ne, duschen, mich wieder neu schminken und los. Also zur Arbeit bin ich dann ungeschminkt gegangen, aber die meinten halt auch immer, ist das nicht doof und guck dir deine Hände an. Und nur mit Jungs und das ist doch voll der Männerberuf und (..) ey, ich find das voll cool, dass du das machst und du KANNST das auch einfach. Ja, ich kann das halt. Weil die sagen auch, also sie finden's KOMISCH, dass ich das mache, aber sie ham das halt, finden das ja total gut, weil ich das mit Spaß mache und das halt total gerne mache und scheinbar auch gut da drin bin, ne.

I: [Hmhm.]

[…]

A: … Also die ham halt einfach nur gesagt, oh, dein Nagel ist schon wieder abgebrochen, ne. Ja [((lacht)).] Hier, nimm mal den Ha-, Nagelhärterstift, also ich hab dann wirklich Freundinnen, die dann sagen, ja, guck Katharina, deine Hände sehen jetzt schon en bisschen komisch aus hier, [nimm mal das und das.] (…) Creme hab ich jedes Jahr zum Geburtstag gekriegt, Handcreme ((lacht)).

Katharina erfährt auf der einen Seite Bewunderung für ihre besondere Stellung, auf der anderen Seite zweifeln die Freundinnen an ihrer Entscheidung, weil das Berufsfeld die für die Freundinnen selbstverständlichen und kollektiv geteilten weiblichen Körperpraxen wie Schminken, gut riechen oder Nagelpflege nicht ermöglicht. Katharinas Arbeitsfeld wird von ihren Freundinnen als „scheiße", „doof" oder „KOMISCH" gedeutet, weil sie meinen, dass es der Interviewten „als Mädchen" nicht möglich sei, den für junge Frauen* angemessenen körperlichen Darstellungen nachzukommen. Ihr Beruf wird explizit von den Freundinnen – so Katharina – als Männerberuf herausgestellt, und zwar nicht, weil er vermeintlich „männlich" codierte Fähigkeiten voraussetzt, sondern weil in diesem die körperliche Darstellung von Weiblichkeit bedroht zu sein scheint. Katharinas Berufswahl wird als Gefährdung des von ihr erwarteten „Schönheitshandeln[s]" (Degele 2004: 246) verstanden. Schönheitshandeln beschreibt Degele „als ein Medium der Kommunikation, das der Inszenierung der eigenen Außenwirkung zum Zweck der Erlangung von Aufmerksamkeit und Sicherung der eigenen Identität dient. Schönheitshandeln ist ein sozialer Prozess, in dem Menschen versuchen, soziale (Anerkennungs-)Effekte zu erzielen" (Degele 2004: 246). Durch die Wahl des Berufs der Industriemechanikerin scheinen nun solche Schönheitshandlungen bedroht zu sein, die eine Anerkennung des Subjekts als ‚weiblich' gewährleisten und die Intelligibilität der Geschlechteridentität sichern. In dem von den Freundinnen geäußerten Zweifel an der Richtigkeit des Berufsfeldes aufgrund der damit einhergehenden Einschränkungen von weiblich codiertem Schönheitshandeln schwingt deshalb zugleich eine Sorge um die Interviewte mit, die sich besonders in einer Sorge um die Hände der Freundin ausdrückt. An den Händen kann die körperliche Modifikation, die die männlich codierte Berufstätigkeit mit sich bringt und durch die die Inszenierung von Weiblichkeit riskiert wird, konkret aufgezeigt werden. Die Hände fungieren damit als Beweis für die Unvereinbarkeit der beruflichen Tätigkeiten und einem weiblichen Schönheitshandeln. So beschreibt Katharina, dass sie jedes Jahr zum Geburtstag „Creme", „Handcreme" bekommen habe – ein Geschenk, das den körperlichen Mangel zu beseitigen sucht, dabei aber auch die junge Frau immer wieder neu auf eine Diskrepanz zwischen männlich codiertem Beruf und erwarteter weiblicher Körperdarstellung hinweist.

In der Interviewsequenz wird von Katharina eine klare Differenz zwischen ihrer eigenen Subjektposition und ihrem nahen Umfeld beschrieben. So wird etwa auf die Freundinnen als weibliches Kollektiv („die") verwiesen, während die Interviewte ihre eigene Position als sowohl besonders wie auch als anders und nicht ‚normal' herausstellt. Der Grund für ihre andere Position wird dabei in ihrem ‚anderen', nämlich normative Vorstellungen über weibliches Schönheitshandeln infrage stellenden Körper gesehen. Durch die mit dem Beruf einhergehenden Anforderungen verändert sich ihr Körper und verliert die in der heteronormativen Ordnung geforderte und erwartete Eindeutigkeit.

Dieser durch Muskeln, ein breites Kreuz, abgebrochene Fingernägel oder einen Geruch nach Werkzeug als ‚anders' markierte Körper löst bei der Umwelt Irritationen aus und führt dazu, dass ihr von dem Beruf abgeraten wird oder solche Strategien nahegelegt werden, mittels derer die Körperordnung wiederhergestellt wird bzw. die Anerkennbarkeit von Katharinas Körper als weiblicher Körper wieder gesichert(er) wird.

Gleichzeitig zeigen sich aber auch in dem Interview mit Katharina wie bereits in der Gruppendiskussion Möglichkeiten zur Infragestellung und zum Aufbrechen normativer Anforderungen an Weiblichkeit. Ebenso wie in der Gruppendiskussion wird auch von Katharina in der Wahl des männlich codierten Berufs eine Ausdrucksmöglichkeit für eine individuell getroffene Entscheidung gesehen. Katharina beschreibt sich als Person, die ihren Beruf „mit Spaß" und „halt total gerne" macht und in dem Beruf überdies noch „gut" ist. Gleichzeitig berichtet sie von der Anerkennung, die ihr die Großmutter, aber auch die Freundinnen angesichts ihrer individualisierten und dabei außergewöhnlichen Berufswahl zollen. Obwohl ihre Freundinnen die Wahl „komisch" finden und als Bedrohung von Katharinas Weiblichkeitsdarstellungen werten, erkennen sie ihre Leistungen und gerade auch ihr Interesse und ihre Freude an dem Beruf an. Spaß zu haben kann hier zwar als Anforderung subjektivierter und individualisierter Arbeitsverständnisse verstanden werden, zugleich lassen sich mit der Behauptung von Spaß, Interesse und individuellem Können aber auch normative Begrenzungen von Berufswahlen (zumindest für eine Zeit lang) aufbrechen und lässt sich zumindest in Katharinas Erzählung auch eine Lust an dem Aufbrechen und der Irritation dieser Begrenzungen feststellen (vgl. Micus-Loos et al. 2016). Die Gefährdung der Anerkennbarkeit weiblicher Identität kann – zumindest für eine begrenzte Zeit – durch einen Gewinn an Anerkennung für die auch geforderte Individualität und Besonderheit der Berufswahlentscheidung austariert werden. Dabei erlaubt möglicherweise gerade der Bruch mit Gender- und Körpernormen, die Berufswahl als Ausdruck von Individualität und Einzigartigkeit darstellen zu können und damit neoliberalen Anforderungen subjektivierter Arbeit nachzukommen.

4 Zur Relevanz von Körpernormen im Übergang Schule/Beruf

Auf der Grundlage des empirischen Materials konnte nachgezeichnet werden, wie in diesen Entwürfen des zukünftigen Selbst normative Anforderungen an den Körper eingelassen sind, die entlang einer normativen Differenz zwischen ‚wünschenswert', ‚anerkennbar' auf der einen Seite und ‚nicht-wünschenswert', ‚nicht-anerkennbar' auf der anderen Seite charakterisiert und verhandelt werden (vgl. Fritzsche 2012: 197). So sind es neben strukturellen Ungleichheiten und der unterschiedlichen Verfügbarkeit über Teilhabemöglichkeiten und Ressourcen gerade auch symbolische Körpernormen, die im Prozess der Subjektivierung wirksam werden und entlang derer die Produktion von anerkennbaren und nicht-anerkennbaren Identitätspositionen reguliert wird (vgl. Butler 1997: 310ff.).[4] Berufsfelder werden danach diskutiert und beurteilt, welche Körperpra-

4 Um Normen bzw. Haltungen und Orientierungen als normativ zu identifizieren, erweist sich die Reaktion der Gruppenmitglieder oder in dem Interview die Reaktion des Umfeldes (hier ihrer Freundinnen und Oma) als besonders aufschlussreich. Wie Sabine Reh und Kerstin Rabenstein (2012)

xen in diesen möglich sind und welche nicht. Deutlich wird dabei, wie die Identitätsentwürfe und mithin auch die Handlungsfähigkeiten der Subjekte durch heteronormative Körperordnungen begrenzt werden. Damit haben Vorstellungen über ‚ideale' weibliche Körper immer auch disziplinierende Funktionen (vgl. Winker/Degele 2010: 57ff.). Diese Körpernormen, aber auch weitere Identitätsnormen erweisen sich – wie Ann Phoenix (2010: 177) aufzuzeigen versteht – „nicht nur [als] Bestandteil alltäglicher Heuristik", sondern sie sind auch zentraler „Bestandteil der alltäglichen *Vorstellungen* über lebenswertes Leben und über die Eigenschaften, aus denen bestimmte identitäre Positionen hervorgehen" (Phoenix 2010: 177, Hervorh. C. M.-L./M. P.). So zeitigen heteronormative Geschlechternormen bereits in den Planungen der zukünftigen Berufstätigkeit ihre Wirkmacht und lassen bestimmte berufliche Subjektpositionen als intelligibel und andere als die Anerkennbarkeit der eigenen weiblichen Subjektposition gefährdend erscheinen. Die Berufswahlorientierungen der jungen Frauen* zeigen sich aber nicht nur durch Gendernormen diszipliniert und eingeengt. Vielmehr können diese als Resultat der Verflechtung verschiedener normativer Anforderungen und wechselseitig bedingter Erfahrungsräume verstanden werden.

Neben der Verbindung zur Kategorie Geschlecht werden Körpernormen von den befragten Schülerinnen* auch in ihrer Verwobenheit mit weiteren Dimensionen zur Geltung gebracht. So zeigen Karen Geipel und Melanie Plößer (2013) auf, dass Schülerinnen* über die Ablehnung von handwerklich technischen Berufen (Kfz-Mechatronikern, Tischlerin, Bau) nicht nur die Anerkennbarkeit der Geschlechteridentität zu sichern suchen, sondern auch normativen Anforderungen in Bezug auf die Kategorie „class" zu entsprechen suchen, indem sie sich von männlichen Tätigkeiten wie auch männlichen Körpern abgrenzen, die auf die Zugehörigkeit zur Arbeiter*innenklasse verweisen. Zu berücksichtigen ist auch, dass die untersuchten berufsrelevanten Orientierungen junger Frauen* vor dem Hintergrund eines bestimmten Bildungsmilieus als Schülerinnen* eines Gymnasiums bzw. einer Schule mit gymnasialer Oberstufe und damit verbundener Anforderungen an berufliche Identitätskonstruktionen zu analysieren sind. Der dekonstruktiven Genderforschung gelingt es somit, im besonderen Maße für die Ein- und Ausgrenzungen der Subjekte durch diskursiv vermittelte (Körper-) Normen zu sensibilisieren und aufzuzeigen, wie Subjekte und ihre Identitätskonstruktionen „durch normative Erwartungen und Ideale belastet sind" (Schrader 2014: 66; vgl. Micus-Loos et al. 2016).

Zugleich lassen sich mit der Behauptung von Spaß, Interesse und individuellem Können aber auch geschlechternormative Begrenzungen von Berufswahlen (zumindest

mit Bezug auf Heinrich Popitz (2006) ausführen, ist dabei entscheidend, ob und insbesondere auch in welchem Ausmaß die „Abweichung von einer Regelmäßigkeit" (Reh/Rabenstein 2012: 228) seitens des Kollektivs, z. B. in Form von Ablehnung, Missbilligung oder auch Bestrafung, sanktioniert wird. Sowohl in Gruppendiskussionen wie auch in Leitfadeninterviews gelingt es, das Erfahrungswissen, das in Alltagspraxen immer wieder aktualisiert und „sich dementsprechend in Erzählungen über diese [dokumentiert]" (Fritzsche 2011: 78), im Hinblick auf kollektive Orientierungen zu rekonstruieren (vgl. Bohnsack/Nentwig-Gesemann/Nohl 2001: 12). Es geht mithilfe einer performativ orientierten Herangehensweise (vgl. Fritzsche 2011; Fritzsche/Tervooren 2006) darum, nicht nur das Gemeinsame dieser Orientierungen darzustellen, sondern auch zu analysieren, wo sich Widersprüche zeigen, wo und wie Subjekte diese normativen Orientierungen nicht nur bestätigen, sondern auch infrage stellen und verschieben.

für eine Zeit lang) aufbrechen und lässt sich zumindest in Katharinas Erzählung auch eine Lust an der Irritation dieser Begrenzungen feststellen. Eine Orientierung an der neoliberalen Norm der Subjektivierung von Arbeit, die mit Können, Leistung und „Eigenverantwortung eines jeden Individuums" (Winker/Degele 2010: 54) verbunden ist, kann zumindest kurzfristig helfen, „Geschlechternormen zu überschreiten. Gelten Talente und Interessen nicht länger als geschlechtsgebunden, sondern prinzipiell als individuell, verliert Geschlecht seine Legitimation als soziales Ordnungsprinzip" (Schwiter 2015: 74). Allerdings wäre zu prüfen, welche neuen Disziplinierungen und Ausschlüsse für junge Frauen* durch diese neuen Individualitätsnormen produziert und verdeckt werden (vgl. Bitzan 2000). So zeigt etwa Angela McRobbie auf, dass junge Frauen* durch neue neoliberale Arbeitsnormen „das Verdienen des eigenen Lebensunterhalts als höchste Priorität" (McRobbie 2010: 109) zu setzen haben sowie „Mutterschaft nach hinten zu verschieben, sich durch Berufstätigkeit und berufliche Identität einen ökonomischen Vorteil zu erwirtschaften" (McRobbie 2010: 125) haben, um dabei gleichzeitig die „heterosexuelle Matrix aufrechtzuerhalten" (McRobbie 2010: 93). Zugleich ist die Frage zu stellen, ob das dem Individualisierungspostulat zugeschriebene „Veränderungspotenzial für die berufliche Geschlechtersegregation" (Schwiter 2015: 74) wirklich so hoch und von Dauer ist wie vermutet oder ob die Anforderungen der Individualisierung und Subjektivierung von Arbeit in diesem „Schnick-Schnack-Schnuck" der Berufswahl-Normen nicht doch in vielen Fällen durch weiterhin wirkmächtige Gender- und Körpernormen „ausgestochen" werden.

Literaturverzeichnis

Baltes-Löhr, Christel (2015). Immer wieder Geschlecht – immer wieder anders. Versuch einer Begriffsbestimmung. In Christel Baltes-Löhr & Erik Schneider (Hrsg.), *Normierte Kinder. Effekte der Geschlechternormativität auf Kindheit und Adoleszenz* (S. 17–40). Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.14361/transcript.9783839424179.17

Bitzan, Maria (2000). Geschlechtshierarchischer Verdeckungszusammenhang. Überlegungen zur sozialpädagogischen Mädchen- und Frauenforschung. In Doris Lemmermöhle, Dorle Klika, Dietlind Fischer & Anne Schlüter (Hrsg.), *Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung* (S. 146–160). Opladen: Leske + Budrich.

Bohnsack, Ralf (1997). Gruppendiskussionsverfahren und Milieuforschung. In Barbara Friebertshäuser & Annedore Prengel (Hrsg.), *Handbuch qualitative Forschungsmethoden in den Erziehungswissenschaften* (S. 492–503). Weinheim: Juventa.

Bohnsack, Ralf (1999). *Rekonstruktive Sozialforschung: Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Sozialforschung*. Opladen: Leske + Budrich. https://doi.org/10.1007/978-3-663-01190-3

Bohnsack, Ralf; Nentwig-Gesemann, Iris & Nohl, Arnd-Michael (2001). Einleitung: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. In Ralf Bohnsack, Iris Nentwig-Gesemann & Arnd-Michael Nohl (Hrsg.), *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung* (S. 9–24). Opladen: Leske + Budrich. https://doi.org/10.1007/978-3-322-92213-7_1

Bonacker, Thorsten (2001). Die politische Theorie der Dekonstruktion: Jacques Derrida. In André Brodocz & Gery S. Schaal (Hrsg.), *Politische Theorien der Gegenwart II. Eine Einführung* (S. 129–159). Opladen: Leske + Budrich. https://doi.org/10.1007/978-3-663-12320-0_5

Bröckling, Ulrich (2007). *Das unternehmerische Selbst*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Butler, Judith (1993). Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der ‚Postmoderne'. In Seyla Benhabib, Judith Butler, Drucilla Cornell & Nancy Fraser (Hrsg.), *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart* (S. 31–58). Frankfurt/Main: Fischer.

Butler, Judith (1997). *Körper von Gewicht*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Butler, Judith (2001). *Psyche der Macht.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Butler, Judith (2006). *Haß spricht*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Butler, Judith (2012). *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Butler, Judith (2014). *Das Unbehagen der Geschlechter.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Butler, Judith (2018). *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Degele, Nina (2004). Bodification and Beautification. Zur Verkörperung von Schönheitshandeln. *Sport und Gesellschaft, 1*(3), 244–268. https://doi.org/10.1515/sug-2004-0306

Derrida, Jacques (1974). *Grammatologie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Diamond, Darla; Pflaster, Petra & Schmid, Lea (2017). *Lookismus. Normierte Körper. Diskriminierende Mechanismen. (Self-)Empowerment*. Münster: Unrast.

Discher, Kerstin & Hartfiel, Anna Kristina (2017). Employable Youth – Employable Bodies?

Körpererzählungen im Aktivierungsdiskurs. *Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien, 23*(1), 37–52.

Distelhorst, Lars (2009). *Judith Butler*. Stuttgart: UTB.

Foucault, Michel (1977). Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (1981). *Archäologie des Wissens*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (1983). *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2013). *Analytik der Macht.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Fritzsche, Bettina (2011). *Pop-Fans. Studie einer Mädchenkultur* (2. Aufl.). Opladen: Leske + Budrich. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92885-2

Fritzsche, Bettina (2012). Subjektivationsprozesse in Domänen des Sagens und Zeigens. Butlers Theorie als Inspiration für qualitative Untersuchungen des Heranwachsens von Kindern und Jugendlichen. In Norbert Ricken & Nicole Balzer (Hrsg.), *Judith Butler: Pädagogische Lektüren* (S. 181–201). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94368-8_7

Fritzsche, Bettina & Tervooren, Anja (2006). Begehrensdynamiken in der Sozialisation. Perspektiven des Performativen. In Helga Bilden & Bettina Dausien (Hrsg.), *Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte* (S. 139–161). Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich. https://doi.org/10.2307/j.ctvbj7jtd.10

Garfinkel, Harold (1967). *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs, New Jersey: John Wiley & Sons.

Geipel, Karen & Plößer, Melanie (2013). „Die sah aus wie 'n Schrank, das könnt ich nicht" – Durchkreuzte Lebens- und Berufsplanungen junger Frauen. In Cornelia Giebeler, Claudia

Rademacher & Erika Schulze (Hrsg.), *Intersektionen von race, class, gender, body. Theoretische Zugänge und qualitative Forschungen in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit* (S. 79–95). Opladen: Verlag Barbara Budrich. https://doi.org/10.2307/j.ctvddzkfd.7

Goffman, Erving (1969). *Wir alle spielen Theater*. München: Piper.

Goffman, Erving (1973). *Interaktion: Spaß am Spiel, Rollendistanz*. München: Piper.

Goffman, Erving (1996). *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Jäckle, Monika; Eck, Sandra; Schnell, Meta & Schneider, Kyra (2016). *Doing Gender Discourse. Subjektivation von Mädchen und Jungen in der Schule*. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-08512-4

Jäger, Ulle (2004). *Der Körper, der Leib und die Soziologie. Entwurf der Theorie einer Inkorporierung*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.

Lessenich, Stephan (2009). Mobilität und Kontrolle. Zur Dialektik der Aktivgesellschaft. In Klaus Dörre, Stephan Lessenich & Hartmut Rosa (Hrsg.), *Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte* (S. 126–177). Frankfurt/Main: Suhrkamp.

McRobbie, Angela (2010). *Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Micus-Loos, Christiane; Plößer, Melanie; Geipel, Karen & Schmeck, Marike (2016). *Normative Orientierungen in Berufs- und Lebensentwürfen junger Frauen.* Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12626-1

Phoenix, Ann (2010). Psychosoziale Intersektionen: Zur Kontextualisierung von Lebenserzählungen Erwachsener aus ethnisch sichtbar differenten Haushalten. In Helma Lutz, María Herrera Vivar & Linda Supik (Hrsg.), *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes* (S. 165–182). Wiesbaden: VS Verlag.

Popitz, Heinrich (2006). *Soziale Normen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Reh, Sabine & Rabenstein, Kerstin (2012). Normen der Anerkennbarkeit in pädagogischen Ordnungen. Empirische Explorationen zur Norm der Selbständigkeit. In Norbert Ricken & Nicole Balzer (Hrsg.), *Judith Butler: Pädagogische Lektüre* (S. 225–246). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94368-8_9

Schrader, Kathrin (2014). Gender und Intersektionalität im Theoriediskurs der Sozialen Arbeit. In Nicole von Langsdorff (Hrsg.), *Jugendhilfe und Intersektionalität* (S. 57–73). Opladen, Berlin, Toronto: Budrich UniPress. https://doi.org/10.2307/j.ctvdf04zm.6

Schwiter, Karin (2015). Auf dem Weg in den Arbeitsmarkt. Junge Erwachsene im Spannungsfeld zwischen Individualität und Geschlechternormen. In Christiane Micus-Loos & Melanie Plößer (Hrsg.), *Des eigenen Glückes Schmied_in. Geschlechterreflektierende Perspektiven auf berufliche Orientierungen und Lebensplanungen von Jugendlichen* (S. 61–75). Wiesbaden: VS Springer.

Steinwachs, Britta (2015). *Zwischen Pommesbude und Muskelbank. Die mediale Inszenierung der „Unterschicht".* Münster: edition assemblage.

Villa, Paula-Irene (2003). *Judith Butler*. Frankfurt/Main, New York: Campus.

Villa, Paula-Irene (2006). *Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper.* Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90127-5

Villa, Paula-Irene (2007). Kritik der Identität, Kritik der Normalisierung – Positionen von Queer Theory. In Paula-Irene Villa & Lutz Hieber (Hrsg.), *Images von Gewicht. Soziale Bewegungen, Queer Theory und Kunst in den USA* (S. 165–190). Bielefeld: transcript.

Wartenpfuhl, Birgit (1996). Destruktion – Konstruktion – Dekonstruktion – Perspektiven für die feministische Theorieentwicklung. In Ute Luise Fischer, Marita Kampshoff, Susanne Keil & Mathilde Schmitt (Hrsg.), *Kategorie Geschlecht? Empirische Analysen und feministische Theorien* (S. 191–210). Opladen: Leske + Budrich. https://doi.org/10.1007/978-3-322-92562-6_10

Winker, Gabriele & Degele, Nina (2010). *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.14361/9783839411490

Zu den Personen

Christiane Micus-Loos, Prof. Dr., Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Arbeitsschwerpunkte: Diversitätsbewusste Sozialpädagogik, Differenzen und soziale Ungleichheit.
Kontakt: Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Philosophische Fakultät, Institut für Pädagogik, Olshausenstraße 75, 24118 Kiel
E-Mail: micus-loos@paedagogik.uni-kiel.de

Melanie Plößer, Prof. Dr., Fachhochschule Bielefeld. Arbeitsschwerpunkte: Differenzverhältnisse und Soziale Arbeit, Genderreflexive Soziale Arbeit.
Kontakt: Fachhochschule Bielefeld, Fachbereich Sozialwesen, Interaktion 1, 33619 Bielefeld
E-Mail: melanie.ploesser@fh-bielefeld.de